

Tätigkeit hat sich bereits eine praktische Zusammenarbeit zwischen Psychotherapeuten und Seelsorgern entwickelt. Das Werk des jungen Arztes ist sodann der Aufbau eines Teams, bestehend aus Psychiatern, Psychologen, Fürsorgerinnen und Seelsorgern, das der Fürsorge für Lebensmüde dienen will. Es ist das erste Team in Österreich, an dem ein Seelsorger teilnimmt. Dieses Team dient auch dem Ziel, Gedanken der Psychohygiene, einer vorbeugenden Sorge für Gefährdete zu verbreiten.²

So bietet die Psychotherapie in Österreich mancherlei Anregung. Man empfindet in Österreich die Abgeschlossenheit schmerzlich. Schon darum wäre es zu begrüßen, wenn die Stimmen von drüben nach Deutschland herüberdrängen.

H. Thurn S.J.

Eine christliche Philosophie der Existenz

Eine Philosophie des menschlichen, personhaften Seins ist nicht notwendig unchristlich oder gar gottlos. Ein Beweis dafür ist das Werk des französischen Philosophen Gabriel Marcel, dessen Bücher zum Teil bereits in deutscher Übersetzung vorliegen.¹

Sein Interesse geht nicht auf allgemeine metaphysische und noch weniger auf naturphilosophische oder logische Fragen. Es kreist ausschließlich um das Sein des Menschen, um das, was den Menschen im Unterschied zu Tier und Pflanze zum Menschen macht. Und auch hier geht es M. mehr um die vorsichtige Erhellung einzelner gei-

stiger Wirklichkeiten und menschlicher Haltungen als um einen systematischen Aufbau. Er ist ebenso sehr Künstler wie Philosoph, Musiker und Verfasser erfolgreicher Dramen. Diese Veranlagung drängt ihn zum Konkreten, unmittelbar Lebendigen, Einzelnen. Darum entfaltet sich sein Talent gerade in Einzeluntersuchungen, wie sie die beiden Bücher „Homo Viator“ und „Das große Erbe“ enthalten.

Eine zusammenhängende Darstellung seiner Hauptideen gibt M. in dem Buch „Geheimnis des Seins“; es enthält Vorlesungen, die er als Gast an der Universität Aberdeen gehalten hat. Ursprünglich sollte der Titel lauten: „Untersuchungen über das Wesen der geistigen Realität“. Diese Formel hätte den Inhalt besser zum Ausdruck gebracht. Denn M. versteht unter „Sein“ etwas anderes als die scholastische Philosophie, wie sich das schon aus dem bereits Gesagten erwarten läßt. Eine eigentlich systematische Darstellung bedeutet indes auch dieses Buch nicht; sie wäre dem Geiste seines Philosophierens zuwider. Sein Denken arbeitet nicht ableitend und schlußfolgernd. Vorsichtig umkreist es die Wirklichkeit, tastet sie behutsam ab, immer voller Sorge, ein allzu gewaltsamer Zugriff möchte sie entstellen. Er selbst vergleicht sein Vorgehen mit Variationen über ein musikalisches Thema. Er will den Leser nicht überreden, ihm etwas anbeweisen. Dieser soll vielmehr die Überlegungen Schritt für Schritt mitvollziehen und so dazu gelangen, mit eigenen Augen zu sehen. Darum läßt ihn M. zuweilen auch die Umwege machen, die er selbst gegangen ist, und nur bei wenigen Philosophen kann man das Erwachen und Heranreifen einer Erkenntnis so gut verfolgen wie bei M. Deshalb liebt er auch die Form des Tagebuches, das die Einfälle und Erkenntnisse vermerkt, wie sie eben kommen. Das verleiht seinen Ausführungen einen persönlichen Reiz, läßt aber auch manche Zusammenhänge nicht recht deutlich werden.

² Eine Veröffentlichung des Autors, die weiteren Kreisen gute Orientierung bietet: *W. Ringel und van Lun*, „Die Tiefenpsychologie hilft dem Seelsorger“, Wien 1953, Herder.

¹ *Marcel, Gabriel*, *Homo Viator*. Philosophie der Hoffnung. (368 S.) Düsseldorf 1949, Bastion-Verlag. Geb. DM 9,80. — *Das große Erbe. Tradition, Dankbarkeit, Pietät*. (86 S.) Münster/Westfalen 1952, Regensburg. Kart. DM 3,20. — *Geheimnis des Seins*. (535 S.) Wien 1952, Herold. Geb. DM 17,80.

Die umfassende Darstellung der Philosophie von M. hat uns nun an seiner Stelle R. Troisfontaines geboten,² und es ist eine ausgezeichnete Darstellung. In seinem Vorwort sagt M. von ihr: „Sie sind zugleich äußerst klar und verständlich und vollkommen getreu... Indem Sie das Werk verfaßt haben, das ich selbst hätte schreiben sollen, haben Sie das getan, was eigentlich ich hätte tun sollen, und Sie haben mir damit persönlich einen sehr großen Dienst erwiesen“ (I 9). T. hat nicht nur die eigentlich philosophischen Werke herangezogen, sondern neben den dramatischen Werken, die ja voller philosophischer Ideen sind, die zahlreichen Buchbesprechungen wie auch Musik- und Theaterkritiken. Allein die Auf-führung der Titel füllt 45 Seiten. T. hat es verstanden, sie so geschickt in das Werk hineinzuarbeiten, daß der Leser es nicht mit einem Mosaik von Zitaten zu tun hat, sondern mit einem fortlaufenden und flüssigen Text. Das Buch wäre nicht möglich gewesen ohne die Hingabe, mit der T. sich in langer Arbeit und in persönlichen Unterhaltungen mit M. in dessen Gesamtwerk vertieft hat. Er selbst tritt völlig dahinter zurück, und die beiden Bände lesen sich nicht so sehr wie ein Bericht über eine fremde Philosophie, sondern wie eine Darstellung eigener Ansichten. Er tut alles, um Mißverständnisse auszuschließen, die bei der M. eigenen Terminologie leicht entstehen könnten. Aber er enthält sich jeder Diskussion. Selbst das Zögernde und vorsichtig Überlegende der Untersuchungen spiegelt sich in seiner Darstellung wieder. So ist das Werk eine vollständige und getreue Wiedergabe der Gedankenwelt von M.

In dieser Philosophie ist der Gegensatz zwischen dem Gegenständlichen, dem „Objektiven“, und dem Geistig-Personhaften beherrschend. Jenes wird mit *existence*, dieses mit *être* be-

zeichnet. „Sein“ meint also das freie, verantwortliche, schöpferische, geistig-personhafte Verhalten und Sein des Menschen; es gipfelt in der Liebe. Auf das so verstandene Sein lassen sich die Kategorien des Gegenständlichen nicht einfachhin anwenden. Es weist auch keine so scharfen Umrisse auf wie das Stoffliche. Es ist eine ungemein reiche und vielseitige Wirklichkeit, die sich nur dem zeigt, der sich ihr demütig aufgeschlossen naht. Das schlußfolgernde, mathematisch-gegenständliche, sachhafte Denken hat zu ihm keinen Zugang. Im Gegenständlichen gibt es Probleme, deren Lösung noch unbekannt ist. Im „Sein“ hingegen herrscht das Geheimnis. Dieses bedeutet nicht etwa Unerkanntes oder gar Unerkennbares, sondern eine andere Seinsweise. Das „Problem“ steht vor meinem Blick; ich bin persönlich von ihm nicht betroffen. Im „Geheimnis“ dagegen stehe ich selbst drin, bin damit selbst gemeint und durch meine Haltung ihm verhaftet, von ihm beansprucht. Es geht um mich selbst, um mein Sein als Mensch. Gleichgültigkeit bedeutete hier ebenso eine Stellungnahme wie Zustimmung oder Ablehnung. Darum ist hier das Konkrete ausschlaggebend und die Situation von größter Bedeutung. Dieses Konkrete ist leibgebunden wie die Geistigkeit des Menschen überhaupt.

Im Bereich des Menschlichen ist das Werk von M. ungemein reich und vielseitig. Wie schon eine Übersicht über die beiden Bände von T. zeigt, gibt es kaum eine menschliche Haltung oder Lebenslage, die nicht zur Sprache käme. Es läßt den heutigen Menschen wieder zur Erfahrung des Geistigen zurückfinden, die oft durch das naturwissenschaftlich-technische Denken und die Hast des Lebens verschüttet ist; und das ist nichts Geringes. Allerdings dürfte die Scheu vor allzu klaren Formulierungen M. zuweilen daran gehindert haben, zu der Klarheit zu gelangen, die hier möglich ist. Auch vermißt man hier und da Zusammenhänge und Begründungen, die ja nicht in Schluß-

² *Troisfontaines S.J., Roger, De l'Existence à l'Être. La Philosophie de Gabriel Marcel. 2 Bde. (416 und 432 S.) Louvain 1953, L. Nauwelaerts, Geh. belg. Fr. 260,—.*

folgerungen zu bestehen brauchen. So steht zu fürchten, daß der eine oder andere Leser, sicher gegen die eigentliche Meinung von M., zu der Auffassung kommt, Glaube und Hoffnung seien wie in anderen Philosophien der Existenz freischwebende und grundlose Haltungen. Ihre letzte Begründung in einsichtiger Erkenntnis bleibt unklar. Auch werden Wesen und Wirkweise der Liebe kaum genügend erhellt; für M. steht die Hoffnung im Vordergrund. Die Leibgebundenheit alles Menschlichen und die Mittlerrolle des Leibes werden zwar betont, aber mehr im allgemeinen; ihr Einfluß auf Erkennen und Wollen, die Zwischenstellung des Leibes zwischen Geist und Stoff werden aber im einzelnen zu wenig ausgeführt. Der Gegensatz Gegenständlich-Personhaft erscheint deswegen zu schroff, und die mannigfachen Stufen, die zwischen diesen Gegensätzen liegen, werden nicht genügend hervorgehoben. Was in „Geheimnis des Seins“ S. 496 ff. über die Gottesbeweise gesagt wird, ist zu einseitig und hängt auch mit dem erwähnten schroffen Gegensatz zusammen (vgl. diese Zeitschrift, Bd. 137, April 1940, S. 210—217: Religiöses Erlebnis und Gottesbeweis). Aber dieses eine kommt dem Leser überall stark zum Bewußtsein, daß das Sittliche und das Religiöse nichts Willkürliches ist, sondern im Sein, in der Wirklichkeit tief verankert ist. Der Mensch kann sich ihm verweigern; aber damit zerstört er sich selbst.

August Brunner S.J.

Die sowjetische Tagespresse

Am Anfang der Geschichte der kommunistischen Partei der Sowjetunion steht eine Zeitung. Bevor noch im Dezember 1900 die erste Nummer der „Iskra“ (= Funke) mit dem berühmten Leitspruch erschien: „Aus dem Funken wird die Flamme schlagen“, schrieb Lenin: „Unserer Meinung nach muß der Ausgangspunkt der Tätigkeit, der erste praktische Schritt zur Schaffung der gewünschten Organisation (gemeint

ist die Partei), schließlich der Leitfaden, an dessen Hand wir diese Organisation entwickeln, vertiefen und erweitern können, die Schaffung einer gesamt-russischen politischen Zeitung sein... Ohne sie ist jene systematische Durchführung einer prinzipienfesten und allseitigen Propaganda und Agitation unmöglich, welche die ständige und wichtigste Aufgabe der Sozialdemokratie darstellt.“¹

Lenin war der Auffassung, daß eine solche Zeitung nicht nur ein Mittel zum ideologischen Zusammenschluß, sondern auch ein Mittel zur Vereinigung der Ortsorganisationen zu einer Partei sein werde. „Denn“ — so lautet der unzähligmale zitierte Ausspruch Lenins — „die Zeitung ist nicht nur ein kollektiver Propagandist, sondern auch ein kollektiver Organisator.“

Diese drei Punkte: Propaganda, Agitation und Organisation sind bis heute die Hauptaufgaben der Sowjetpresse.

In der Oktoberrevolution von 1917 ging die Macht in die Hände der Sowjets über. Am dritten Tage des Bestehens des Rates der Volkskommissare am 28. 10. 1917 (alter Zeitrechnung) wurde eine Reihe von Blättern verboten, während die kommunistischen Zeitungen Riesenauflagen erlebten. Die „Prawda“ erschien bereits seit 1912, war aber immer nur in ziemlich beschränkter Auflage erschienen und hatte unter ständigen Finanzsorgen und Polizeiverfolgungen zu leiden. Das Verbot der Zeitungen wurde mit folgenden Sätzen begründet: „Jeder weiß, daß die Bourgeoisiepresse eine der mächtigsten Waffen der Bourgeoisie ist. Besonders in den kritischen Augenblicken, da sich gerade die neue Regierung der Arbeiter und Bauern befestigte, war es unmöglich, diese Waffe vollständig in der Hand des Feindes zu lassen, da sie in solchen Augenblicken nicht weniger gefährlich ist als Bomben und Maschinen-gewehre. Deswegen wurde eine ganze Reihe zeitweiliger und außerordentli-

¹ „Geschichte der KPdSU“, Berlin 1946, S. 39.